

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 15

Schwerpunkt: Medizin und Religion

Herausgegeben von

Maria Heidegger, Marina Hilber, Elisabeth Lobenwein,

Oliver Seifert und Alexander Zanesco

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2016



Marion Baschin, Stuttgart (Rez.)

**Petra SCHEIBLECHNER, Bearb.,
Die neuen Wundärzte.
Die Absolventen des Grazer medizinisch-chirurgischen
Studiums 1782–1863**

(= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 6/6,
Graz 2014: Akademische Druck- und Verlagsanstalt),
336 S., EUR 48,00.
ISBN 978-3-201-01978-1

1782 wurde unter Joseph II. in jeder Provinzhauptstadt der Habsburger Monarchie das „medizinisch-chirurgische Studium“ eingeführt, um die Hochschulausbildung von Wundärzten und Chirurgen im gesamten Reich zu gewährleisten und gleichzeitig zu standardisieren. Das ehemals zünftische Gewerbe der Wundärzte wurde auf diese Weise akademisiert und die Absolventen konnten den Titel „Patrone der Chirurgie“ erwerben. In Graz wurde dabei die Universität zunächst in ein Lyzeum umgewandelt, ehe 1863 die medizinische Fakultät eingerichtet wurde. Außerdem gab es dort bereits vor 1782 auf Initiative der Landstände hin Lehrveranstaltungen in diesem Fachgebiet. Die Absolventen des „medizinisch-chirurgischen Studiums“ stellten letztendlich nahezu die gesamte medizinische Versorgung, vor allem auf dem Land, sicher. In eine siebenbändige Handschrift wurden alle Kandidaten, die zwischen 1779 und 1875 ihre Prüfung antraten, eingetragen. Diese in der Universitätsbibliothek Graz erhaltenen Bände hat Petra Scheiblechner systematisch und akribisch transkribiert und in einer Quellenedition aufbereitet. Die Namen und Angaben der 2.152 Absolventen, die in Fächern Geburtshilfe und Chirurgie geprüft wurden, bilden die größte Gruppe. Zudem legt die Handschrift auch Zeugnis über die 28 Magister der Chirurgie, die 154 Doktoren der Chirurgie, die 134 Magister der Geburtshilfe sowie die vier Magister der Augenheilkunde ab. Aus den knappen Protokollen der Prüfungen gehen in erster Linie Name, Herkunftsort, Alter und Religion sowie das Datum des Examens und der Beerdigung hervor. Natürlich werden die Noten genannt und im Falle eines Nichtbestehens die Auflagen für das Wiederholen der Prüfung. Außerdem kann man häufig den Beruf des Vaters und gelegentlich Bemerkungen zum Lernverhalten oder dem Charakter der Kandidaten erfahren. Bei den Doktoren und Magistern der Chirurgie sowie den Magistern der Augenheilkunde werden zudem die Prüfungsthemen bekannt gegeben.

Der Textedition geht eine „Skizze“ von Alois Kernbauer, in der die „Leitlinien und Besonderheiten der medizinisch-chirurgischen Ausbildung in Graz“ dargestellt werden, voraus. Darin werden die Inhalte der Ausbildung im Einzelnen geschildert. Während des zunächst zweijährigen Curriculums standen theoretischer Unterricht in Anatomie, Wundarzneikunst, Chirurgie und Geburtshilfe sowie chirurgischer und medizinischer Unterricht „am Krankenbette“ auf dem Plan. Dann sollte eine Praxiszeit folgen. In Graz konnte man zusätzlich das Fach der Vieharzneikunde belegen. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde das Studium

auf drei Jahre verlängert und der theoretische Teil schloss nun auch die Augenheilkunde und die „Vorbereitungswissenschaften“ Physik, Chemie und Botanik ein. Anschließend war eine zweijährige Praxisphase vorgesehen. Diese Skizze ist durchaus sinnvoll, denn die Besonderheiten der Ausbildung von Wundärzten sind heute nicht mehr unbedingt geläufig, zumal diese Berufsgruppe quasi im Kreis der akademischen Ärzte aufging. Leider verweilen diese Ausführungen stark im theoretischen Bereich, in dem sie lediglich das Ringen um die Lehrinhalte und deren Veränderungen nachzeichnen. Doch welche Auswirkungen hatten diese Änderungen im Lehrangebot auf die Studierenden selbst? Kam es infolge der gestiegenen Anforderungen an die „neuen Wundärzte“ beispielsweise zu einer geringeren Absolventenzahl? Insofern wäre eine Verbindung dieser Ausführungen mit der Studentenschaft beziehungsweise der Berufsgruppe der „neuen Wundärzte“ spannend gewesen. So bleibt diese Aufgabe einem späteren Bearbeiter der Quelle überlassen.

Der Transkription, die den Hauptteil des Buches einnimmt, ist eine kodikologische Beschreibung beigegeben, die die formalen Angaben zu den Originalen detailliert wiedergibt. Schöne Abbildungen im Anhang vermitteln das Aussehen der Vorlagen, welches in der Edition nicht gewahrt werden konnte. Petra Scheiblechner hat zudem in aufwendiger Kleinarbeit Namens- und Ortsregister erstellt, die die Suche innerhalb des Textes erleichtern und das Werk beispielsweise auch für Familienforscher zu einer einfach handzuhabenden Quelle machen. Zudem werden in farbigen Diagrammen die Herkunftsländer, das Alter sowie das Glaubensbekenntnis der Absolventen quantitativ erschlossen. Es ist schade, dass diese Ergebnisse weder in den Bemerkungen zur Edition durch die Bearbeiterin noch in der beigegebenen Skizze über die Leitlinien und Besonderheiten der Ausbildung eine weitere Erwähnung finden.

Diese ersten Ergebnisse der Quellenauswertung in Form der Diagramme und die in den beigegebenen Texten kaum ausgeführte Bedeutung der Berufsgruppe der „neuen Wundärzte“ für die medizinische Versorgung der Bevölkerung lassen eine baldige weitere Bearbeitung des hier aufbereiteten Quellenmaterials wünschen. Zu denken wäre etwa daran, die Rolle der Berufsgruppe im medizinischen System der Zeit, insbesondere auch in ihrer Auseinandersetzung mit den akademisch gebildeten Ärzten, näher zu beleuchten. Die Edition bietet beispielsweise aber auch erste Anhaltspunkte, um an den späteren Niederlassungsorten der einzelnen Absolventen nach weiteren Unterlagen zu forschen. Vielleicht haben sich in den lokalen Archiven sogar weitere Dokumente erhalten, die vor allem die praktische Tätigkeit dieser „neuen Wundärzte“ nach ihrem Studium beleuchten können. In diesem Sinn regt die hier vorgelegte Quellenedition weitere Fragen an, findet hoffentlich zahlreiche Interessenten und bildet so die Basis für künftige Forschungen.